Kathleen Thorpe
Johannesburg

„Es ist alles wie ein großes Puzzle“ – Anmerkungen zum Roman *Die gestohlene Erinnerung* von Ulrike Schmitzer

Abstract: This essay explores some of the concerns raised by Ulrike Schmitzer's autobiographical novel which deals with the memories of the so-called German speaking „Donauschwaben” who had been settled in the Vojvodina of present Serbia for well over 200 years until their expulsion at the end of the Second World War.The narrator, a first generation Austrian, explores the history of her family. Both the fragmentary structure and content of the novel point to the impossibility of reconstructing a complete story of what happened. At the same time the novel asserts the right to individual memory, no matter how imperfect, against attempts to homogenize memory under the rubric of collective memory. The narrator also highlights the often subconscious ways in which language and culture are passed from one generation to the next.
Keywords: Second World War, „Donauschwaben”, expulsion, collective memory versus individual memory.

Die gestohlene Erinnerung (2015)[1] ist der vierte Roman der 1967 geborenen Salzburger Autorin und Filmemacherin Ulrike Schmitzer. Der Titel dieses Essays bezieht sich auf das Fragmentarische, nicht nur der Struktur, sondern auch auf das Lückenhafte im Inhalt des Romans. Gleichzeitig wird auf das Recht auf eine individuelle Erinnerung jenseits eventueller Homogenisierungsversuche der Kollektiverinnerung hingewiesen.

Mit diesem Buch vergegenwärtigt Ulrike Schmitzer das Schicksal der sogenannten Donauschwaben, die in der Batschka, in der Gegend zwischen Donau und Theiß, im Norden des heutigen Serbiens, vom 18. Jahrhundert bis zu ihrer Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkriegs ansässig waren. Von der Kritik positiv aufgenommen, leistet der Roman einen Beitrag zur Erinnerung an diesen deutschen „Neustamm“[2], der sich im Zuge der Kolonisierungspolitik der Kaiserin Maria Theresia und verstärkt unter ihrem

[1] Zitate aus dem Text werden mit der Sigle **GE** und der Seitenzahl in Klammern angeführt.
[2] Siehe die ausführliche Darstellung: *Deutsche Siedlungsgebiete in Südosteuropa nach der Türkenzeit. Die Donauschwaben als ‚deutscher Neustamm‘*. Online unter: http://www.sulinet.hu/orosegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/die_don [05.10.2015].

BDD-A24606 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.51 (2025-12-04 21:36:47 UTC)

Nachfolger, dem Kaiser Joseph II., in diesem multikulturellen Gebiet etablierte. Die Vertreibung dieser Volksgruppe am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde nicht nur als Rache an den Deutschstämmigen für die Verbrechen der Nationalsozialisten, sondern, wie Antonia Kleikamp in ihrem Artikel „Als Millionen Deutsche selber Flüchtlinge waren" erklärt, vor allem als politische Lösung für Konflikte zwischen den verschiedenen Nationen im Osten, wie auch im Süd-Osten und in Zentraleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt:

> Die ‚Entflechtung der Völker' war ein Gedanke, den Politiker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die beste Lösung der Nationalitätenkonflikte hielten. Sie hatte entsetzliche Folgen (Kleikamp 2015).

So verloren bis zu 14 Millionen Menschen nach 1945 ihre Heimat, erklärt Antonia Kleikamp weiter, und wenn man – in Anlehnung an Michael Schwarz – die Zeit vor, im und nach dem Krieg hinzuzählt, gab es bis zu 60 Millionen Menschen, die vertrieben wurden. So sei es „die größte Völkerwanderung seit der Antike" (Kleikamp 2015).

Auf die Feststellungen von Michael Schwarz rekurrierend, hebt Kleikamp die Vorgeschichte dieser Ereignisse hervor, weil – im Hinblick auf die aktuelle Zuströmung von Flüchtlingen nach Europa – „diese Vorgeschichte nicht unterschlagen" werden darf. Dieser „Austausch" von Menschen fand politische Zustimmung in den USA, wie auch Großbritannien und Frankreich, als „ein zwar hartes Instrument", das „aber für die Zukunft den Frieden sichern" (Kleikamp 2015) soll.

Diese Art zu denken, lag aber etwas weiter zurück in der Vergangenheit, erläutert die Autorin und zitiert Michael Schwartz:

> Zugrunde lag dieser Dynamik die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Wahnidee von ethnisch homogenen Nationalstaaten. Sie sollten an die Seite der feudalistisch gewachsenen Vielvölkerreiche der vergangenen Jahrhunderte treten. Schon in den Jahren vor und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg wurden ‚ethnische Säuberungen' zu einer international akzeptierten Sozialtechnologie großräumiger und umfassender Bevölkerungstransfers. (Kleikamp 2015)

Als Folge dieses Denkens – wie Antonia Kleikamp meint – trete der Frieden keineswegs mit verheerenden Folgen für die Betroffenen ein, denn „Revanchegedanken wurden so geradezu gezüchtet, ebenso die Gebietsgier der Diktatoren" (ebd.). In diesem Zusammenhang kommt Ulrike Schmitzers Roman eine größere Bedeutung zu als nur eine persönliche Familienchronik oder als Darstellung eines kleinen Kapitels „dieser Zeit(geschichte)"

BDD-A24606 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.51 (2025-12-04 21:36:47 UTC)

(Andreas.LiteraturBlog vom 11.09.2015), derer es ja schon viele gibt. Mit dem Roman **Es geht uns gut** (2005) von Arno Geiger setzt in der österreichischen Gegenwartsliteratur eine Vielzahl von Zeit- als Familienromanen ein. Was Ulrike Schmitzers autobiografischen Roman besonders auszeichnet, ist – wie die Rezensentin Marina Rauchenbacher feststellt – die „Zusammenstellung (fragmentarischer) Erinnerungen als notwendige erzählerische Taktik […] – als produktive Verweigerung, eine homogene Erzählung zu *erfinden*, die eine Vergangenheit beschwört, die ohnehin nicht *gefunden* werden kann" (Rauchenbacher 2015). Das Fragmentarische im Erzählstil wirkt einer Homogenisierung des Stoffes entgegen, was auf die Schwierigkeit hindeutet, ein ganzes Bild der Ereignisse, die im Roman geschildert werden, entstehen zu lassen, was der Intention des Werkes auch entspricht.[3]

Der Roman **Die gestohlene Erinnerung** handelt von einer Reise der Ich-Erzählerin in die Wojwodina, im heutigen Serbien, in Begleitung ihrer Mutter, um den Spuren der vertriebenen Familie in der ehemaligen Heimat nachzugehen. Das Gelingen der Reise wird aber von vornherein wegen der Änderung der Ortsnamen nach dem Einzug der Serben bezweifelt. Dies ist quasi als Motto dem Roman vorangestellt:

> Im Pass meiner Mutter steht unter Geburtsort ein Ort, den es nicht mehr gibt. Filipowa. Mein Vater wurde in einem Ort geboren, die es nicht mehr gibt. Sentiwan. Er lag in der Nähe der Geburtsortes meiner Mutter. In einem Land, das es nicht mehr gibt.

Die Reise wird auch von Kassetten begleitet, die die Erzählerin von den gesprochenen Erinnerungen ihrer Großmutter aufgenommen hat. Die Erzählerin beabsichtigte auch, die Reise zu filmen, was schließlich genauso misslang wie die Suche nach den Spuren der Vergangenheit, weil sie versehentlich auf den Pausenknopf drückte und lediglich Wiesen und ihre eigenen Füße fotografierte. Der Anlass zur Reise war der Wunsch, „mal da runterzufahren. Dorthin wo alle her waren" (**GE** 7) und war so „eine Suche nach Erinnerung und vor allem nach Verstehbarkeit des eigenen Gewordenseins" (Rautenbacher 2015). Das Interesse der Großmutter wie auch der Mutter galt der Vergewisserung ihrer ortsgebundenen eigenen

[3] Siehe zum Beispiel die Kritik von Rudolf Kraus (2015): „Etwas schwierig und mühevoll sind die vielen Perspektivenwechsel, die vielen kleinen Geschichten, die immer wieder großen Sprünge, und so kaum eine fließende Lektüre zustande kommt."

BDD-A24606 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.51 (2025-12-04 21:36:47 UTC)

Erfahrungen. Bei der Erzählerin geht es um etwas Anderes – sie sucht eigentlich nicht nach konkreten Orten, sondern nach Erinnerungen.

Die Ich-Erzählerin stellt sich nämlich als eine Person ohne Erinnerung vor, also ohne eine eigene Verbindung zur Vergangenheit ihrer Familie:

> Als Kind war ich in Jugoslawien gewesen, in dem Haus, in dem sie gelebt haben, aber ich hab alles vergessen. Vergessen war in unserer Familie nichts Ungewöhnliches (**GE** 7).

Das Vergessen scheint also zunächst als Bewältigungsstrategie der Familie, um die traumatische Vergangenheit zu verarbeiten. Die Protagonistin teilt nicht nur den Namen, sondern auch den beruflichen Werdegang mit der Autorin und der Roman erhebt durchaus den Anspruch der Authentizität. Es geht im Buch um den Versuch, das Selbstverständnis der Erzählerin in ihrer Bestrebung, die Vergangenheit ihrer Familie zu verstehen, um ihren eigenen Platz zwischen zwei Kulturen zu finden und darin heimisch zu werden. Erst am Ende des Romans wird dies nachträglich auch bestätigt:

> Ich bin ein Kind von Einwanderern, Österreicherin der ersten Generation. Ich bin nicht von hier und auch nicht von dort (**GE** 181).

Dementsprechend rücken in diesem Roman nicht die historischen Fakten in den Vordergrund – versehen mit Karten, Dokumenten und Anhang mit Sekundärliteratur, wodurch der Roman einen dokumentarischen Anspruch erheben kann –, auch nicht die Erzählungen und Berichte der Großmutter sowie die Erinnerungen der Mutter, sondern die Spuren, welche die Erfahrungen der Familienmitglieder, wie fragmentarisch auch immer, auf die Erzählerin hinterließen und wie sie ihr Leben und Selbstverständnis geprägt hatten. Aus der Perspektive der Tochter und der Enkelin in ihrer oben schon zitierten Vergesslichkeit bezüglich der Familiengeschichte sind es die prägenden Einflüsse der Sprache und der donauschwäbischen Kultur, wie sie in der Familie erlebt wurden, die ihr Identitätsgefühl mitbestimmen. Auch die Erfahrungen der Mutter als Kriegskind im Lager Gakowo, egal wie sehr sie sich vor allem als Kind und junge Erwachsene dagegen sträubte, wirken auf die Protagonistin.

Der Wunsch der Erzählerin als Kind war es, nicht aufzufallen, was zunächst in ihrem Sprachgebrauch Ausdruck fand. Im Text berichtet die Erzählerin vom misslungenen Versuch, sich zu integrieren:

> Die viel zu laute Stimme, der etwa zu hohe Ton, die nur alte Leute sprachen. Das war es, was mich als Kind so störte. Ich kannte das Donauschwäbische nur als

BDD-A24606 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.51 (2025-12-04 21:36:47 UTC)

> Kultur der Alten. Und dazu wollte ich auf keinen Fall gehören. Ich gewöhnte mir an, extremen Salzburger Dialekt zu sprechen. Ich sprach den ärgsten Dialekt von allen. Kein Salzburger reichte an mich heran. Ich merkte mir jeden Ausdruck, jede Stimmlage, jeden Klang. Aber ich übertrieb es. Bald war ich in der Schule diejenige, die kein Hochdeutsch sprach, die kein Hochdeutsch sprechen konnte. Ich hatte das Mittelmaß verloren. Und war wieder anders als die anderen. (**GE** 86)

Während der Protagonistin eine offensichtliche Verbindung zur Vergangenheit der Familie fehlt, hat sie sich schon unbewusst einiges angeeignet. Zunächst waren für sie die Orte, die im Familienkreis immer wieder erwähnt wurden, eher märchenhafte Namen, trotzdem sind sie später Teil ihrer Identität geworden:

> Es gab so viele Namen, Ortsnamen, Filipowa, Sentiwan, Apatin, Hodschag. Die Orte waren mir in Fleisch und Blut übergegangen, obwohl ich nie dort war. Es war vielmehr so, dass ich diese Namen gar nicht als reale Dörfer oder Städte begriff. Immer war die Rede von Gakowo, von Apatin, Sombor, ich kam erst sehr viel später dahinter, dass diese Orte existiert hatten. (**GE** 33)

Die donauschwäbische Mundart ist ihr auch ins Unterbewusstsein eingegangen – der Klang der Wörter, manchmal auch unabhängig von deren Bedeutung, hinterlassen Spuren in ihrer Identität:

> Genauso ging es mir mit Wörtern. Das ist ein Raaz. Was das heißt? Das war für mich ungefähr so, wie wenn man jemanden fragt: Was heißt das, das ist ein Auto? Natürlich wusste ich, was ein Raaz war. Ein Dings eben. Später erst kam ich dahinter, das raazisch für serbisch stand. Knottr hieß meckern, Mottr war die Mutter, sonntags ging man in die Kherich, und auch der Pracka war mir bestens bekannt: der Teppichklopfer. (**GE** 33-34)

Ebenso ging es mit den andersartigen Speisen, sodass sich in diesem Fall die Vergesslichkeit der Erzählerin als Schutzmechanismus enthüllt:

> Wir aßen Dinge, die die anderen nicht kannten. Sarma, Djevec, Fischgulasch, serbische Bohnen, Fernandl, „Sauri Nuudl“. Ich liebte dieses Essen. Wie passen denn Nudeln und Bohnen zusammen, schmeckt das? Wie passt den ein Karpfen in ein Gulasch? Fernandl, das klingt lustig. Ist das nicht irrsinnig fett? Ich gewöhnte mir an, nicht zu erzählen, was ich gegessen hatte. Ich hab’s einfach immer gleich wieder vergessen. Was hast du heute gegessen? Keine Ahnung. (**GE** 97-98)

Die zunächst unbewusste Anteilnahme an dem Schicksal von Kriegskindern und Vertriebenen versetzt die Erzählerin in einen größeren Rahmen und integriert sich auf diese Weise in die aktuellen Debatten über eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ohne Revisionismus oder

BDD-A24606 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.51 (2025-12-04 21:36:47 UTC)

Verklärung. Die Erzählerin meinte zunächst, Themen des Zweiten Weltkriegs vermeiden zu können:

> An der Universität machte ich einen großen Bogen um alle Veranstaltungen zum Thema Nationalsozialismus. (**GE** 101)

Im Grunde sind es aber die Erfahrungen der eigenen Mutter als „Kriegskind“, die die Erzählerin in ihrer Identitätssuche am meisten prägten, wie sie erst im Nachhinein feststellen konnte. Im Roman aber wird die Geschichte der Mutter oft von den begleitenden Kassettenaufnahmen der Großmutter übertönt. Die Entdeckung der größten „Entnazifizierungslager Österreichs“ (**GE** 102) in der Nähe von Salzburg brach den Bann für die Erzählerin und danach „[…] übten [alle Lager] eine unglaubliche Anziehungskraft auf mich aus“ (**GE** 102). Ihre Reise auf der Suche nach Lagern und Vertriebenen führte sie dann zur Selbstdiagnose des „Acting Out“:

> Die nächste Generation versucht das Kriegstrauma der Eltern für sich zu konkretisieren, indem sie es nachzuleben versucht. (**GE** 105)

Die Reise nach Serbien meinte sie, hätte für sie einen Schlussstrich markieren sollen:

> Ich hatte wissen wollen, wo meine Familie herkommt und ob sich meine Großeltern schuldig gemacht hatten. (**GE** 101)

Etwas später wird dies im Text noch präziser formuliert und gleichzeitig muss sie dabei feststellen, dass das, was für sie zunächst als eine individuelle Angelegenheit angefangen hatte, sie wieder zurück in die Gesellschaft führte:

> Mein Opa war kein Widerstandskämpfer, er hat niemanden versteckt und niemandem geholfen, nur sich selbst. Das Einzige, was ich nach der Reise in die Vergangenheit sicher sagen kann: Mein Opa war kein Nazi! […] Ich bin wohl auch nicht anders al alle anderen. (**GE** 108)

Durch ihr Interesse für Kriegskinder begann dann das Interesse für die Vertriebenen. Dieses Thema sei aber weitgehend „größtenteils den Vertriebenenverbänden überlassen“ und folglich sei die Aufarbeitung der Flucht „revisionistischen Ideen der rechten Parteien ausgeliefert“ (**GE** 106). Während ihrer Jugend interessierte sich die Erzählerin gar nicht für die Heimat ihrer Eltern:

BDD-A24606 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.51 (2025-12-04 21:36:47 UTC)

> Alle paar Monate flatterten die ‚Heimatglocken' in unser Wohnzimmer, das Heft lag dort einige Zeit und wurde dann weitergereicht. Ich könnte mich nicht erinnern, das Heft je aufgeschlagen zu haben. Das interessierte mich einfach nicht (**GE** 108-109).

Indem die Erzählerin das Thema der möglichen Vererbung von Traumata anspricht (**GE** 107-108), knüpft sie an ein aktuelles und umstrittenes Thema[4] an, was die Erinnerung der Juden, wie auch der Nachkommen von anderen ähnlich traumatisierten Volksgruppen betrifft. Dieser Gedanke wird in einer Essaysammlung von Menachem Rosensaft hervorgehoben, der in dem Internetartikel *Descendants of Holocaust Survivors reflect on Identity, Memory and Faith* von Stan Ziv zitiert wird:

> We did not experience the Holocaust, we are not survivors. […] We did not see our families murdered, we were never cold, we were never starved, we were never beaten. We grew up in comfort. And what we do have, what sets us apart, is that we grew up with our parents and grandparents. We absorbed their stories first-hand. (Rosensaft zit. nach Ziv 2015)

Soziologisch betrachtet ist die Frage der Erinnerung, wie Mathias Berek in Bezug auf Maurice Halbwachs Ansatz bemerkt, sowohl im Kollektiven als auch im Individuellen verankert:

> [...] das individuelle Gedächtnis sei immer in sozialen Gruppen verankert und damit kollektiv bestimmt, währnd das kollektive Gedächtnis geichzeitig immer des Individuums als Trägers bedürfe. (Berek 2009: 15)

Somit sind Ulrike Schmitzers Erzählerin und die im Roman enthaltenen Erinnerungen von dieser Wechselwirkung abhängig. Dieser Aspekt erscheint auch im Titel des Romans, wobei die individuelle Erinnerung aus dem (eventuell fälschlich informierten) Kollektivgedächtnis zurückerobert wird. Die Großmutter, die immer Listen geführt hat, entrüstet sich über den Missbrauch ihrer persönlichen Erinnerungen:

> Ich hab alles aufgeschrieben. In dem Notizbuch hier. Ich hab's immer bei mir gehabt. Alle Namen und die Todestage. Ich hab mir gedacht, wenn ich es nicht mach, weiß es nachher niemand. […] Ich hab's der Nanni dann später mal erzählt. Sie wollte es sich ausborgen, damit sie es durchlesen kann. Ich hab's ihr gegeben.

---

[4] Vgl. den Internetartikel von Josh Nathan-Kazis (2015), wo divergierende Meinungen zur möglichen Vererbung von traumatischen Erfahrungen nicht nur im Holocaust diskutiert werden, http://forward.com/news/162030/can-holocaust-trauma-affect-third-generation/ [12.10.2015].

BDD-A24606 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.51 (2025-12-04 21:36:47 UTC)

> Sie hat es den Donauschwaben für ihre Heimatbriefe und die Chroniken gegeben und behauptet, sie hat das alles aufgeschrieben. […] Sie hat dann eine Auszeichnung dafür bekommen, weil so viele Familiengeschichten damit geklärt werden haben können, dabei war das mein Notizbuch, ohne das sich kein Mensch mehr erinnern hätte können. (**GE** 137)

Die Listen der Großmutter stimmen nicht immer mit dem überein, was sie erzählt, wie aus dem Roman hervorgeht. Es ist die Rede von der Anzahl der Filipower, die vom ersten Transport der Deportierten nach dem Krieg starben. Im Erzähltext der Großmutter lautet es: „Am Schluss sind zwanzig Filipower von unserem Zug tot gewesen" (**GE** 136), während nur fünfzehn Namen auf der Liste stehen: „‚Wart mal', sage ich. ‚Wieviel sind das jetzt?' ‚Das sind doch nur fünfzehn!', sagt meine Mutter und ärgert sich" (**GE** 136). Die Lücken in den faktischen Listen und erst recht das Erzählen an sich weisen auf die Unmöglichkeit, die Wahrheit restlos zu ergründen:

> Meine Großmutter selbst hat die Vergangenheit mit ihren Erzählungen schon geändert. Sie ist nicht herumgesessen, hat traurige Erinnerungen ausgetauscht und über das Leid geklagt, das ihr die anderen den anderen zuvor angetan haben. Sie hat nicht gesagt: So schade, so schön könnte es daheim sein. Sie hat Anekdoten erzählt. Da hätten die da unten eigentlich den ganzen Tag nur lachen müssen, so lustig haben die es gehabt. (**GE** 95)

Die Erzählerin weist am Ende des Romans nachträglich, aber programmatisch auf das Fragmentarische als einzige Möglichkeit, den enormen existenziellen Verlust der Heimat festzuhalten, hin:

> Es ist so: Wenn man in einer Familie lebt, die vertrieben wurde, dann ist selten eine Geschichte so wichtig, wie die, die schon passiert ist. Es ist allerdings nicht so, dass diese eine Geschichte einmal von A bis Z erzählt wird, und dann Schluss damit. Nein! Die Geschichte wird in lauter kleine Geschichten aufgeteilt. […] Es ist alles wie ein großes Puzzle. (**GE** 181)

Literatur

Andreas (2015): „Ulrike Schmitzer: *Die gestohlene Erinnerung*". In: **LiteraturBlog**, 11.09.2015. Online unter: http://www.literatur-blog.at/2015/09/ulrike-schmitzer-die/ [05.10.2015].

Berek, Mathias (2009): **Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen**. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

BDD-A24606 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.51 (2025-12-04 21:36:47 UTC)

Kleikamp, Antonia(2015): „Als Millionen Deutsche selber Flüchtlinge waren“. In: **Die Welt**, 19.05.15. Online unter: http://.www.welt/de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article141112932/Als-Millionen-De [20.10.2015].

Kraus, Rudolf (2015): „Schmitzer, Ulrike – Die gestohlene Erinnerung. Ein autobiographischer Roman über eine donauschwäbische Familie“. In: **Bücherschau**, 16.07.2015. Online unter: http://www.buecherschau.at/cms/VO3/VO3_6.1.a/1436425538456/buch/rezensionen [17.10.2015].

Nathan-Kazis, Josh: „Can Holocaust Trauma Affect ‘Third Generation’?“ In: **Forward**. Online unter: http://forward.com/news/162030/can-holocaust-trauma-affect-third-generation/ [12.10.2015].

Rauchenbacher, Marina (2015): *Ulrike Schmitzer: Die gestohlene Erinnerung*. 22. Juli 2015. http://www.literaturhaus.at/index.php?id=10735 [05.10.2015].

Schmitzer, Ulrike (2015): **Die gestohlene Erinnerung**. Roman, Wien: Edition Atelier.

Ziv, Stan (2015): *Descendants of Holocaust Survivors Reflect on Identity, Memory and Faith*, 27.01.2015. Online unter: http://www.news-week.com/descendants-holocaust-survivors-reflect-identity-memory- [14.10.2015].

*** *Deutsche Siedlungsgebiete in Südosteuropa nach der Türkenzeit. Die Donauschwaben als ‘deutscher Neustamm’*. Online unter: http://www.sulinet.hu/orosegtar/data/magyarorszagi_nemzetisegek/nemetek/die_don [05.10.2015].

BDD-A24606 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.51 (2025-12-04 21:36:47 UTC)